

Nr. 199 Bydgoszcz, 1. September Bromberg 1939

Herz, schweig still ...

Roman von Rudolf Haas.

(8. Fortsetzung.)

Der Marhofer zuckt die Achsel. „Leicht gesagt! Aber wenn's mich packt, muß die überschüssige Kraft einfach heraus! Essen wie ein Drescher, schlafen wie eine Ratz, arbeiten wie ein Roß und aufhauen wie ein alter Landsknecht nach dem Sieg, so lautet beiläufig mein „Tages Arbeit, abends Gäste"!" Er erhebt sich, reckt die Arme. Sein Gesicht hat wieder die gewöhnliche Farbe, Heiterkeit blitzt in den hellblauen Augen. Wie er so dasteht, wuchtig, muskelbepackt, mit gewölbtem Brustkasten, ist er mit dem eisengrauen Haar und dicken Schnauzbart wie ein alter Haudegen anzusehen, unverwüstlich wie eine Wetterlärche im Wildwuchs des lungenweitenden Berglandes.

Und der Freund spricht: „Du Kraftprotz! Was einen andern umschmeißt, ist für dich nur wie ein Flohbiß! Aber tu mir den Gefallen und setz dich wieder! Wir haben Zeit genug, und hier ist gut sein."

Ei, jawohl, freilich! Sommergrüne Berge, waldige Hügel, in breiten Stufen zur fernen Ebene absinkend, wo weiße Straßen sternförmig einander entgegenstreben und von den blinkenden Wellen der Drau durchschnitten, die Häuser der Stadt Villach, warm beglänzt, in der Sonne ruhen, Dach über Dach, und der schlanke Helm des Pfarrturms weist wie in Riesenfinger mahnend und feierlich zum blauen Himmel. Das vergoldete Kreuz auf seinem Knauf blitzt wie ein winziger Stern herüber. Dahinter schauen über die zackige Mauer der Karawanken die Häupter der Julischen Alpen herein, der Triglav mit dem weißen Königsmantel und der Felsklotz des Manhart.

Manchmal tönt verhallend ein Juchzer herab, über den Matten schwebt der Schellenklang der weidenden Kühe, ein Stierlein brüllt, sonst ist es still. Und rundum ruht in buntester Vielfalt das Land. Wie ein Dom des Friedens wölbt sich der Himmel darüber. Schimmernd gerüstet, lenkt der Sommer hoch über Tälern und Höhen die Sonne am goldenen Zügel durch die blaue Unendlichkeit.

Nach einer Weile erhebt sich Ludwig Wiederschwing vollkommen frisch und ausgeruht und steigt mit dem Freunde aus dem grünen Himmelreich über den Sauboden ins Tal. Das heißt „die Gegend" und ist bekannt durch seinen vielbegehrten „Gegner Speck". Er wird auf flachen Holztellern vorgesetzt, auf denen er sich mundgerecht in weiße, rötlich durchzogene dünne Blättchen schneiden läßt. Also lassen sie sich's beim Schmiedwirt, wo Dr. Krust seinen Kraftwagen eingestellt hat, wohlergehen. Es bleibt nicht beim Speck, es gibt auch Forellen, frisch aus dem Fischbehälter beim Hausbrunnen.

Die Sonne ist bereits untergegangen, als sie auf der Klammstraße heimwärts fahren. Die Klamm ist eng, wild, von schäumenden Wassern durchstürmt, und die schmale Straße, vielfach gewunden, ist in die Felswand eingesprengt. Dr. Krust muß seinen Wagen fest in die Hand nehmen, und so fahren sie aus dem grünen Himmelreich durch ein düsteres Höllentor, bis auch dieses sich weitet und hinter dem fruchtbaren Treffner Tal im Kranz seiner Berge das Villacher Becken mit seinen schimmernden Lichterketten vertraut herüberleuchtet.

Die Krone des Lebens.

Herbert Tillian ist mit seiner Schwester in den Marhof gezogen, und die Mina-Muhme hat sich mit der Anwesenheit der stillen willigen Frieda abgefunden, denn sie leistet wenigstens etwas im Haushalt und verdient sich die Kost, während der Bildhauer als ein richtiger Nichtstuer den ganzen Tag im Gartenhaus zubringt und mit schmutzigen Fingern an einem Haufen Ton herumknetet. Wozu das schon nutz sein soll? Dem lieben Herrgott die Zeit stehlen, nennt's die Alte, gar jetzt, wo die Ernte in vollem Gang ist und alle Hände notwendig wären, den Segen zu bergen."

Da zieht eines Nachmittags hinter der Villacher Alpe ein Gewitter auf. Dunkles Gewölk wälzt sich über die Heiligengeister Bergwiesen herein und hängt als ein blitzeschwangerer Hagelschoß ganz niedrig über dem Talbecken, reglos und lautlos. Alle bunten Sommerfarben verblassen zu einem stumpfen Grau, unheimliches Zwielicht herrscht, von den Türmen der Stadt und der Pfarrgemeinden gellt das aufregende Geläut der Wetterglocken, und in den oberen Dörfern schießen sie mit geweihtem Pulver gegen die Wolkenhexen; dumpf grollt es durch die drückende Stille.

In den Marhofäckern stehen zwei Leiterwagen zur Aufnahme des Roggens bereit. Knechte und Mägde regen sich in wilder Hast, Garbe um Garbe fliegt von den Wurfschaufeln auf die Wagen, immer höher türmt sich die knisternde Ladung, der Marhofer rückt den Wiesbaum.

Die Mina-Muhme hat in der Stube die geweihte Wetterkerze angezündet. Da sieht sie vom Herd aus — denn bei einem Gewitter darf sie nicht am Fenster stehen — den Bildhauer hemdärmlig und barhaupt aus der Werkstatt rennen. Seine lichten Haare flattern im Sturm, der mit heulenden Stößen heranbraust und die Wipfel biegt. Mit dem Sturm um die Wette hetzt er durch die Fluren. Jeden Augenblick kann das Unwetter losbrechen.

„Was hat er denn? Ist er närrisch?" sagt die Alte zur Traude, die nähend neben ihr auf der Ofenbank sitzt.

Herbert Tillian rennt zum Wagen, packt zu, schmeißt Bündel um Bündel im Bogen hinauf, daß der Vorknecht oben mit dem Zurechtlegen kaum nachkommen kann.

„Muß also erst ein Wetter kommen, daß er sich auf eine richtige Arbeit besinnt!" mäkelt die Tante, aber innerlich hat sie schon ein kleines Wohlgefallen. Die Traude lächelt vor sich hin. Der Sturm läßt die Scheiben klirren.

„Der Sauschwanz tut heut schiech", sagt der Großvater Hartl und meint damit den Wind, den sich das Volk in der

Gestalt eines gespenstigen Schweines vorstellt, der Wirbelwind wird auch Saudreck genannt. „Ich muß ihn ein bissel füttern." Er geht mit einer Handvoll Mehl vor die Haustür und streut es in die Luft: „Wind, geh heim zu deiner Alten, sie liegt in der Lacken mit hunderttausend Facken!"

Das Mehl verweht im Nu, der Sturm tut nur noch ungebärdiger. Da wird Großvater Hartl wild. „Schweig oder ich nenn' dich!" schreit er drohend zu den Wolken hinauf. Doch die Wetterhexe scheint auch ihre Namhaftmachung nicht zu fürchten. Da legt er rasch noch eine Sichel und einen eisernen Rechen mit der Spitze nach oben kreuzweise vor die Tür, damit „das böse Mensch", wenn es nackt aus den Wolken fällt, sich aufspieße, und schlurft befriedigt in die Stube zurück.

Ludwig Wiederschwing hat den schweren Wiesbaum über das haushohe Garbenfuder herabgezogen, er allein mit seiner Kraft. Beim andern Wagen müht sich der Vorknecht, ein gleiches zu tun, aber obwohl auch der Bildhauer sich mit seinem Gewicht ans Ende der dicken Stange hängt, gelingt es nicht; der Marhofer muß eingreifen. Sie binden den Baum mit einem Seil fest. Der erste Blitz flammt auf, des Donners Königsstimme füllt das Tal. Die Mina-Muhme schlägt ein Kreuz und betet laut.

Die Wolkenwänste platzen, in großen Tropfen, untermischt mit Eisstücken, prasselt der Regen nieder. Die Röcke über den Kopf geschlagen, laufen die Mägde zum Hof. Die Männer haben mit den Rossen zu tun, die, von den Schlossen getroffen, sich bäumen, bocken und ausbrechen wollen. Die Wagen holpern über die Furchen, mit den Gabeln muß die schwankende Ladung auf beiden Seiten gestützt werden.

„Hü! Wista! Wista! Hü!" Und Blitz auf Blitz und Krachen und Dröhnen und Rollen und Grollen fast ohne Pause im tosenden Rauschen des Wolkenbruchs.

Die Räder rumpeln über die gemauerte Rampe, die zum ersten Stock des Wirtschaftsgebäudes führt; unten sind die Ställe. Die Hufeisen klirren, die Pferde stampfen, keuchen, können auf der steilen Auffahrt mit der schweren Last nicht weiter. Ludwig Wiederschwing stemmt die Schulter rückwärts gegen den Wagen, Hände greifen in die Speichen. „Hü! Hü! Geh' ma! Geh' ma!"

Herbert Tillian steht im Regenschwall seitwärts von der Rampe. Naß bis auf die Haut, steht er reglos, vergißt alles andere und beobachtet das Muskelspiel der angestrengten Rosse, die Bewegungen der triefenden Männer, das stürzende Wasser, die sturmgepeitschte Unruhe im grauen Dämmerlicht und kann die Augen nicht losreißen von diesem herrlichen Bild des Kampfes und der Kraft.

„Ohaa!" Der erste Wagen rollt in die weite trockene Tenne, der zweite folgt. Die aufgeregten Gäule werden ausgeschirrt, in den Stall hinabgeführt und mit Hafer belohnt. Oben rollt der Wiesbaum polternd auf die Tenne, die Fuder werden umgestürzt. Und schon sind die wartenden Mägde am Werk, die Garben in den Bansen auszubreiten; nur die oberen sind durchnäßt.

Ein blendend blauer Schein zerreißt die Düsternis, ein ohrenbetäubender Donnerkrach läßt die Gemäuer erzittern. Irgendwo in der Nähe hat es eingeschlagen. Die Mina-Muhme in der Stube betet unausgesetzt, die Traude hat die Arbeit aus den Händen gelegt, Großvater Hartl wiegt den Graukopf: „Hau! Jetzt hat der heilige Petrus alle Neune geschoben!"

Als eine einzige ungeheure, immer wieder von Blitzen durchleuchtete Woge füllt der Regen den ganzen Raum zwischen den schwarzen Wolken und der lichtlosen Erde. Wie ein gläserner Vorhang hängt er vor der Stadt, dahinter aber, in der Gegend des Ossiacher Sees ist nichts als blaudunkle Finsternis, senkrecht fahren dort die Feuerkeile nieder, ein Donner überbrüllt den andern.

Durchdringendes Schreien gellt durch das Tosen. Im Gebäude ist es nicht zu vernehmen, doch Herbert Tillian, der noch immer unter dem Tennentor steht und dem Toben der entfesselten Urkräfte zusieht, hört es und eilt über die Rampe hinab wieder in das Unwetter hinaus. Die schrillen Töne weisen ihm den Weg.

Großer Gott im Himmel! Aus dem Hohlweg an der Berglehne kommt ein lehmig gelber Gießbach herabgebraust. Die Schweinekoben stehen halb unter Wasser. In höchster Hast hetzt der Bildhauer durch die aufspritzende Flut, die ihm bis über die Knie reicht, zu den Ställen, schiebt die Riegel zurück, reißt mit Mühe die verquollenen Türen auf. Die ausgewachsenen Tiere können sich selbst in Sicherheit bringen, aber die Ferkel schwimmen, schon ermattet, in dem wirbelnden Strudel. Bei den Ohren oder Schwänzen muß er sie ins Trockne ziehen.

In putzigen Sätzen jagen die borstigen Paarhufer mit absonderlichem Gegrunz nach allen Seiten, Haken schlagend und im Zickzack hopsend, als wollten sie den Regentropfen ausweichen. Herbert Tillian hat Mühe, sie in den eingezäunten Schweineanger zu treiben, und erst als die Frieda zu Hilfe kommt, gelingt es endlich mit vereinten Kräften.

Durch diese Tat hat sich der Bildhauer die Gunst der Mina-Muhme errungen, denn er hat die Facken gerettet, ihre Zucht, auf die sie stolz und um die sie wie eine Mutter besorgt ist. Wo wären ohne sie die berühmten Hauswürste des Marhofs, der rötlich durchzogene Speck, das Geselchte und die schweren Schinken? Mit gekauften Schweinen ist das nicht zu machen, man muß sie selbst aufziehen und ihnen das richtige Futter mischen, abwechslungsreich und bekömmlich, dann wird es erst die rechte Freude und der rechte Segen. Sie kann es nicht mit ansehen, wenn einer ihrer Pfleglinge abgestochen wird, aber wenn sie danach das zarte, feste Fleisch, den milchweißen Speck verarbeitet, lacht ihr das Herz im Leib wie über ein wohlgelungenes Werk.

Das Hagelwetter hat den Marhof nur gestreift und wenig Schaden angerichtet, die Wasser des Wolkenbruchs verlaufen sich rasch, sonnige Tage folgen, die Ernte schreitet fort.

Herbert Tillian sitzt eines Abends mit der Traude auf der Bank neben der Kapelle, im Lindenwipfel zwitschert ein letzter kleiner Sänger, traulich hält der Abendfrieden Stadt und Land umfangen.

„Du wolltest mir etwas sagen", spricht die Traude.

Er nickt: „Ja, ich hab' dich darum hergebeten. Die Schildereien aus dem Bauernleben auf dem Sockel sind fertig. Ich verdanke sie dem Marhof: dein Vater hinterm Pflug, bei der Aussaat, mit der Sense, neben dem Erntewagen und beim Erntetanz. Ich war warm, die Arbeit flog mir nur so von der Hand. Aber jetzt bedrängt mich die Hauptgestalt. Zum Greifen deutlich steht sie vor meinem inneren Auge: In seliger Verklärung schreitet sie über die beglückte Erde, mit gütigem Lächeln, schön wie die Morgenröte, strahlend wie die Sonne, reines Licht und weißer Glanz, der Erde entrückt und nah zugleich, Künderin und Bringerin des goldenen Zeitalters, zum Weib gewordene Erfüllung des ewigen Menschentraums vom Paradies. So seh' ich sie, aber wenn ich an die Arbeit gehen will, ist alles wie weggewischt und ausgelöscht, ein Klumpen Ton liegt vor mir, es erscheint mir unmöglich, aus dieser grauen irdischen Masse so Himmlisches zu formen. Und ein Modell brauchte ich auch. Ich hab' an meine Schwester gedacht, doch die ist noch zu kindlich und unfertig. Und eine Fremde? Sie wird in der kleinen Stadt kaum zu finden sein, und wenn, so ist auch hier Gebundenheit ans Irdische, unbeteiligte Gleichgültigkeit, Körper ohne Seele. Mitglühen müßte sie und gläubig sein . . ." Düster blickt er in die dunkelnde Ferne. „Modell! Modell! Scheingrund! Blauer Dunst! — Das Wollen scheitert an der unzulänglichen Kraft! Nicht ich überwinde die Dämonen, sondern sie zerstören mich . . ." Das ist ein tonloses Murmeln.

Teilnehmend schaut sie ihn an, wie er so dasitzt, die Hände zwischen den Knien, mit hängendem Kopf. „Kleinlaut, Herbert? Nun, das gehört wohl auch dazu. Du wärest kein rechter Künstler, wenn dich das Große, das du in dir erlebst und sozusagen aus dem Nichts gestalten willst, nicht manchmal überwältigte. Aber so sicher wie morgen die Sonne wieder aufgeht, wirst du's vollbringen!" Da ist Herzlichkeit und helle Zuversicht.

Leise kommt die Nacht und zündet die goldenen Himmelslichter an. Eine unendliche Stille ruht über dem

Tal, und der Brunnen plaudert wie ein Kind vorm Einschlafen. Schweigend blickt die Traude vor sich hin. Ihr klares Gesicht hat einen versonnenen Ausdruck. Mitglühen müßte sie und gläubig sein . . .

„Herbert", sagt sie und nimmt ihn fest in die Arme. „Wenn es dir recht ist und du mich brauchen kannst, so will ich dir Bild stehn . . ."

Er zuckt zusammen. „Du, Traude? Heimlich hab' ich mir wohl gesagt, daß nur du die Rechte wärest. Aber ich darf ein solches Opfer nicht von dir verlangen . . ."

„Opfer, Herbert? Was mir die Natur mitgegeben hat, gehört dir. Ich geh' mit dir als dein Kamerad, als dein Schatten, dein Gehilfe, als was du willst. Und mitglühen und gläubig sein, das werde ich wohl." Sie lächelt, während ihr die Tränen in den Augen stehen.

„Traude", sagt er ergriffen und leise. „Du bietest mir die Krone des Lebens. Mit reinen Händen will ich sie meinem Werk aufsetzen." Er reckt sich hoch auf. „Jetzt vollend' ich's!" — —

Der Gartensaal ist hoch und hell. Rote Polsterstühle machen ihn wohnlich. Neben der wuchtigen Halbkugel des Sockels, deren Drittel bereits den maßvoll bewegten Reigen der Bauernarbeit von der Aussaat bis zur Ernte erkennen läßt, erhebt sich ein Tongebilde, dessen rohe Umrisse eine menschliche Gestalt andeuten. Jetzt ist es soweit, den Körper zu formen. Der Bildhauer steht mit hängenden Armen. Es ist still.

Der Vorhang, der eine Ecke abschrägt, wird beiseitegeschoben. Traude Wiederschwing tritt hervor. Ihr Antlitz ist tiefrot, die Augen schwimmen. Und wieder lächelt sie, sanft, gütig, demütig in Scham und Glück.

Herbert Tillian steht wie betend. Ist eine zweite Sonne aufgegangen? Hat der Himmel sich geöffnet? Braust das Lichtmeer seiner Herrlichkeit hernieder?

Er will auf sie zugehen, er öffnet die Lippen, aber er tut keinen Schritt und spricht kein Wort. In frommer Andacht geht er daran, den Ausdruck ihres Gesichtes im Bilde festzuhalten.

Reglos steht sie, mit leise atmenden Brüsten, sie sieht den Glanz auf seiner Stirn, das Feuer der Schöpferkraft in seinen Augen, das Entrücktsein in Zwiesprache mit seinem Gott. Und ihre Befangenheit schwindet, ihre Züge entspannen sich, werden ganz frei, ganz hell, in einer Verklärung, die nicht mehr von dieser Welt ist. Und ein Engel tritt zu ihr und spricht: „Du hast wohl getan, daß du vertraut hast, und es wird geschehen, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen."

Herbert Tillian prägt das Antlitz der Friedensgöttin. Seine Finger zaudern und formen und kneten und bilden. Und kein Wort wird gesprochen. Es ist eine heilige Stunde.

Er arbeitet fieberhaft, tritt zurück, vergleicht, prüft, schüttelt den Kopf. Auf seiner Stirn ballen sich Wolken, er ringt mit seiner Kunst.

Eine Weile steht er in sich versunken, dann geht er hastig auf die unbeweglich Verharrende zu. Flüsternd, mehr mit Winken als mit Worten, deutet er ihr die Stellung an, die sie einnehmen soll. Sie hebt die Arme übers Haupt, setzt den Fuß wie zum Schreiten vor. Die Augen mit der Hand beschattend, betrachtet er die lichte Gestalt, die sich wie ein Mormorbild vom roten Samthintergrund abhebt, und kein Begehren ist in ihm, nur Himmelssehnsucht, Gottestrunkenheit und Flammeneifer.

Er richtet die Haltung des Kopfes, rückt den Fuß auf dem Polster zurecht, wendet und verändert. Es ist, als entwerfe er mit behutsamen Händen das Traumbild seiner Seele. Dann greift er mit herrischen Händen in den bildsamen Ton.

Tag um Tag vergeht. Traude Wiederschwing findet immer eine Stunde Zeit, um dem Geliebten bei seinem Werk zu helfen. Sie lebt, leidet und glüht mit ihm, geht mit durch dick und dünn, und sie erschauert in Stolz und heiliger Freude, je mehr sich die Gestalt des Friedens der Vollendung nähert. Es sind ihre Züge und doch nicht die ihren, eine geradezu selige Vollendung strahlt auf diesem von Liebe und Güte erfüllten Gesicht. Das Böse scheuchend, die Guten einend, Versöhnerin und Erlöserin, so wandelt die Friedensgöttin, befreit von aller Schwere, in himmlischer Reinheit und schüttet das Füllhorn des Segens über die Erde. Weihestunden der Andacht sind es, die beide durchleben.

Herbert Tillian aber ist seinem Werke Tag und Nacht verfallen. Er ist schweigsam, fast menschenscheu, das gemeinsame Essen wird ihm zur Pein, er begnügt sich mit ein paar kalten Bissen und bleibt in der Werkstatt. Er schläft wenig, erwacht oft, und dann bedrängt ihn die Schönheit der Geliebten mitunter wie ein körperlicher Schmerz. Ihr holder Leib ist ihm vertraut, er kennt jede Linie ihres Körpers, die weiche Rundung der Schultern, die Heimatruhe der atmenden Brust, alles ist von heißem Leben durchblutetes Sein und muß für ihn doch Nichtsein bleiben, will er sein Werk nicht entweihen und ihr Vertrauen mißbrauchen. Aber die Sehnsucht schreit und weckt die Sinne zu hellem Aufruhr. Hart zwingt er sie zur Ruhe, und um sich abzulenken, versucht er in der nächtlichen Finsternis an seiner Lichtgestalt weiterzuarbeiten. glaubt Mängel und Unzulänglichkeiten zu erkennen, und nun möchte er am liebsten sofort ins Gartenhaus hinabeilen, um sich zu überzeugen.

Und wenn er nachher im kalten Frühlicht vor dem grauen Tonbild steht, erscheint es ihm bisweilen, besonders an trüben Tagen, nüchtern, steif, ohne Leben und Wärme. Er versucht zu ändern, auszubessern, und manchmal überfallen ihn wieder die Zweifel an seinem Können. Dann flüchtet er sich den Berghang hinan durch die morgenstillen Wälder in die Einsamkeit der Almen.

Tief unten liegt alles in Nebel versunken, aber oben scheint die Sonne vom blauen Himmel und die Gipfel leuchten im Licht. Ein paar Gemsen äsen im Kar, feierlich ist der Dom des Friedens über der Erde aufgebaut, mitteninne steht die segnende Göttin in ihrer weißen Pracht, ihre Haare sind Sonnenstrahlen, der Fuß haftet auf der Erde, aber das Haupt mit der Sternenkrone schaut Gottes Angesicht. Das zweifelnde Herz wird wieder gläubig und die Seele fromm.

Nie spricht er mit der Traude darüber, und wenngleich sie zu wissen glaubt, was in ihm vorgeht, so fragt sie doch nicht, wo er gewesen ist. Demütig-stolz, schenkend und beschenkt, steht sie vor ihm, in der Werkstatt ist es kirchenstill, und er ist wieder Künstler und nur Künstler, in Hochglut und Begeisterung seiner Sendung hingegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtlied

Nun ist es still im großen Haus,
Die letzten Lichter löschen aus,
Und nur die alte Pendeluhr
Steht wie ein Wächter auf dem Flur.
Sie zählt die Stunden, mißt die Zeit,
Sie steht am Strom der Ewigkeit.
Die Kinder liegen längst in Träumen,
Der Nachtwind wiegt sich in den Bäumen
Und spielt auf ihren schwanken Zweigen
Ein Lied vom Schlafen und vom Schweigen.
Werd still, mein Herz, geh auch zur Ruh',
Die Sterne glühn, was sorgest du!

Gustav Christian Rassy

Die Stunde der Versöhnung.

Ein Geschehen am Abend von Karl Bahnmüller.

Vom Bahnhof her drängte sich durch die abendlich beschwingte, schwirrende Menge ein älterer Herr, Doktor Mellen, der eben erst einem Zug entstiegen war. Mit Handtasche und gewickeltem Regenschirm kam er daher, dünn, leicht gebeugt, und das Gesicht unter dem schlappen Hut war wie aus bräunlichem, sehr zerknittertem Papier geschnitten. Auf der Nase ritt ihm ein Zwicker, den er jetzt, als er an einem Mietshaus hinaufstarrte, abnahm. Wie er noch die Nummer über dem Eingang mit jener, auf einen Briefumschlag gekritzelten, verglichen hatte, trat er zögernd ein.

Er stieg hinauf, er kam von einem Treppenfenster zum anderen, aus dem das Licht farbig gebrochen hereinfiel. Im dritten Stock ging der Läufer aus, der bisher seine Schritte gedämpft hatte, und nun knarrten die Stufen hohl. Schwer und schwerer atmete er, und einmal mußte er sich am Geländer lehnen. Droben aber fand er eine Visitenkarte: „Ada Mellen". Da lächelte er und klingelte. Nach einer endlos hingezogenen Pause näherten sich Schritte, die Tür ging auf und es hieß: „Ach, sieh mal einer an . . ."

„Ja, Ada", entgegnete Doktor Mellen, „ich bin es."

Er wurde eingelassen, und in ein Zimmer gelangte er, das ihm mißfiel. Alles darin war abgetreten wie die Teppiche, und von Bildern fremder Menschen waren die Wände voll. Ohne den Blick ganz zu erheben, sagte er: „So, hier wohnst du?"

„Ja, hier wohne ich", antwortete die Frau, und in ihrer Stimme machte sich ein trotziger Ton bemerkbar.

Mellen rieb sich die Hände. Zum Fenster trat er und blickte hinab auf die Straße, der die Laternen wie graue blütenlose Gewächse entsproßten. Hinter den Dächern stand aber ein wunderbarer türkisblauer Himmel.

„Schön ist das", meinte er mit einer weitausgreifenden Armbewegung, „so viel Himmel!"

Die Frau fragte jedoch: „Weshalb bist du denn eigentlich hergekommen, sag' mal?"

Mellen drehte sich schnell herum, und zum erstenmal sah er der Frau in die Augen. Forschend fand er sich selber angesehen.

„Ich wollte dich fragen, Ada, ob . . ."

„Nun?" — „Nun, ob du zurückkehren willst zu mir?"

Die Frau, groß und mit den Spuren einer Schönheit, die verwelkt war, lachte. Ihr Lachen war scharf, es schnitt.

„Warum nicht?" drängte Mellen.

„Und alles", wurde ihm entgegnet, „beginnt von neuem. Ich habe genug davon."

Der Mann, als wolle er das Vergangene zudecken, warf hastig ein: „Wir würden uns jetzt gewiß vertragen. Ein jedes von uns hat inzwischen viel gelernt. Wir sind geduldiger geworden, nachsichtiger."

„Meinst du? Von mir will ich das nicht sagen, ich habe nichts gelernt."

„Oh, doch, Ada, auch du. Wenn man allein ist . . ."

„Wer hat dir denn erzählt, daß ich allein sei?"

Er nahm wiederum seinen Zwicker ab und sah die Frau, die so redete, aus seinen wasserhellen, unsicheren Augen an: „Was sagst du denn da?"

„Du hast mich wohl verstanden."

Etwas, das den Mann zusammengehalten hatte, schien zu bersten, und, wie durch einen großen Druck getrieben, brach es heraus aus ihm: „Das geht doch nicht! Wie kannst du nur?"

„Siehst du, da ist es wieder, das alte: „Wie kannst du nur!" Damit, gerade damit hast du mich gequält. Aber ich kann, verstehst du? Ich kann sehr wohl."

Fast war es, als ducke er sich vor ihr, die ihm das Urteil gesprochen hatte. Fast knickte er zusammen, setzte sich, und hielt die Lider gesenkt. Nach einer langsam verrinnenden Weile, welche durchraunt war vom undeutlichen Lärm der Stadt, die den Abend feierte, meinte er nicht laut: „Ich hätte nicht gedacht . . . Vergebung, ich wollte nur sagen, daß ich in der besten Absicht hergekommen bin."

„Oh, gewiß."

Wiederum setzte eine stumme Pause ein. Der Lärm, den die Straße heraufschickte, schien unterdessen anzuschwellen.

„Nun muß ich ja wohl wieder gehen", sagte der Mann endlich, und dies war eine Feststellung, aber auch eine Frage, ergeben gestellt, doch sie blieb unbeantwortet. Statt dessen wurde er gefragt, wie lange er in der Stadt zu bleiben gedenke?

„Ich fahre mit dem Nachtzug."

„Mit dem Nachtzug?"

„Ja, denn länger zu bleiben, wäre ja zwecklos."

Draußen auf der langen Straße ergingen sich unzählige Menschen. Es war ein warmer Abend, und vom letzten zarten Licht empfingen die Gesichter rötliche Tönungen. Alle schienen zu lächeln. Für ihn aber, der viel zu langsam vorwärts kam im Gewühl, streckten die Bäume ihre grünen Fingerspitzen umsonst aus, und er spürte nicht die laue, schmeichelnde Luft.

*

In der düsteren Bahnhofshalle blickte er zu den Lichtern hinaus, die den Reisenden Ferne verheißen. Plötzlich waren sie aber verdeckt. Jemand war dicht vor ihn getreten, und als er den Zwicker abgenommen hatte, glaubte er sich von einem Trugbild genarrt: Dies war ja Ada.

Er wich zurück und kam dann wieder näher.

„Was ist denn, Ada, was ist denn?"

Sie schwieg, und man starrte sich gegenseitig in einer äußerst gespannten Aufmerksamkeit an. Da entdeckte der Mann, wie sich ihr Gesicht zu einem Weinen oder zu einem Lächeln lösen wollte. Ihm entfiel sein Zwicker. Er legte die Hand auf ihren Arm, und sie duldete diese Hand. So standen sie, von den Reisenden umrieselt, und keines fand das erste Wort. Der Nachtzug fuhr aber ein, die Menschen setzten sich in Bewegung, und von irgend jemanden gestoßen, zertrat Frau Ada den Zwicker, der da am Boden lag. Das splitternde Geräusch entging den beiden nicht.

„Dein Zwicker", sagte sie entsetzt.

Er aber, er sagte nur: „Was schadet denn das?"

Das, was sich angesammelt hatte in der Frau, wurde zu einem Lächeln, und er lächelte zurück.

„Du hast", hörte er sie erklären, „du hast inzwischen doch etwas gelernt."

„So?"

Sie nickte.

Wie selbstverständlich stiegen sie nun miteinander in den Zug, und ein Schaffner schlug die Tür hinter ihnen zu. Es ging den Lichtern entgegen.



Warum sie ins Kino geht.



„Mir gefiel das plötzliche Ende nicht. Ich hatte ja kaum Zeit, meine Schuhe anzuziehen!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.